

ikke uden talent. Den polstrede Ugle er et godt eksempel, og et eksempel til efterfølgelse. Den er netop kommet i nyt optryk (med moderne udg-

derefter udgiverens kommentarer. Den er ofte befriende, altid vittige og i det store og hele drøbende for en holdning til kunsten, som ikke er



er paa bindet). Vi anbefaler den til to slags læsere: 1) læsere, som frygter lyrik, og 2) læsere, som skriver lyrik.

sund: Passiv ærbødighed. Paa den ene side viser antologien (bedre end nogen kronik), hvad det er de moderne digtere gør oprør imod hos

BERLINER BEITRÄGE ZUR SKANDINAVISTIK

Titel/
title: *Zurückbleiben. Tryk 1943–2001*

Autor(in)/
author: Erik M. Christensen

Kapitel/
chapter: »Brandes, Berlin und Bismarck«

In: Christensen, Erik M.: *Zurückbleiben. Tryk 1943–2001*. Berlin: Nordeuropa-Institut, 2001

ISBN: 3–927229–04–0

Reihe/
series: Berliner Beiträge zur Skandinavistik, Bd. 6

ISSN: 0933-4009

Seiten/
pages: 286–290

Diesen Band gibt es weiterhin zu kaufen. This book can still be purchased.

© Copyright: Nordeuropa-Institut Berlin und Autoren.

© Copyright: Department for Northern European Studies Berlin and authors.

Brandes, Berlin und Bismarck

Antje Mayfarth (Greifswald) hat in *skandinavistik* 20/2 (1990), S. 146-147, die Berliner Ausgabe von Georg Brandes, *Berlin som tysk Rigshovedstad* in der deutschen Übersetzung von Peter Urban-Halle, *Berlin als deutsche Reichshauptstadt* (1989), besprochen. Hierzu möchte ich mich als Mitherausgeber und als Verfasser des kritisierten Nachworts äußern:

(1) Das Buch von Brandes erschien in Dänemark erstmals 1885; 1904 kam die zweite Ausgabe; beide Ausgaben weichen von den erwähnten Vorlagen ab. Antje Mayfarth hätte dies aus dem Nachwort ersehen können.

(2) Die von Antje Mayfarth postulierte »in den Artikeln zu spürende Distanz [von Brandes] gegenüber den deutschen Verhältnissen« habe ich nicht, überhaupt nicht, erwähnt oder angedeutet. Es ist deshalb unrichtig, wenn sie dazu sagt: »wie Erik M. Christensen im Nachwort schreibt«.

(3) Meine Kritik von Brandes in Sachen Ibsen und Kierkegaard ist im Nachwort mit Dokumentation und Hinweisen belegt. Antje Mayfarth bedauert meine Konklusion und sie bestreitet ihre Richtigkeit, ohne auf die Dokumentation einzugehen, ja ohne sie zu erwähnen.

(4) Um Brandes weiterhin als Ibsens Herold in Deutschland ansehen zu dürfen, genügt es leider nicht, daß wir in seinem *Berlin* (1885/1989) feststellen können, daß Georg Brandes eine fragwürdige Berliner Inszenierung in Berichten *nach Skandinavien* bemängelt. Brandes hätte *in Deutschland* in den entscheidenden Jahren 1877-1882 öffentlich für Ibsen in Deutschland eintreten müssen. Stattdessen schwieg er in der Öffentlichkeit und diffamierte Ibsen privat, wie wir jetzt wissen.

(5) Das Primat der Kritik vor der Dichtung ist von Brandes wiederholt formuliert und im Nachwort belegt. Es ist – um es freundlich auszudrücken – inkorrekt von der Rezensentin, diese Tatsache als meinen »schweren Vorwurf gegen Brandes« zu charakterisieren. Aber sicherlich muß man das Schaffen und die Persönlichkeit von Georg Brandes als »zweifelloso differen-

ziert einzuschätzen« beschreiben, und Antje Mayfarth zitiert zu Recht aus dem Nachwort sehr lobende Worte.

(6) Ich bin dankbar für den freundlichen Hinweis, daß mein Nachwort, S. 608, ein »wichtiger Ansatz für zukünftige Forschungen über Brandes in Deutschland« ist. Es könnte stimmen, könnte aber auch die Liebhaber überfordern.

Die Brandes-Philologie ist in der Tat eine schwierige Sache. Ich verweise mit Nachdruck auf den Aufsatz, »Georg Brandes, virkelig?« in *Danske Studier*, Kopenhagen 1991; ich möchte ihn hier nicht wiederholen; viel lieber, hier und jetzt, ein Brandes-Dokument zum ersten Mal veröffentlichen, das Jahrzehnte hindurch vergeblich gesucht und schließlich von der Berliner Skandinavistik in München gefunden wurde. Es ist die berühmte »Rekommendation« an die Deutschen, Bismarck zu wählen, die Brandes aus Berlin in *Morgenbladet* (Kopenhagen 6.10.1881: »Brev fra Berlin«) und in *Dagbladet* (Kristiania 8.10.1881: »Bismarck og hans Modstandere«) veröffentlichte und die er in *Berlin* (1885) modifiziert reproduzierte, vgl. »Die Gegner des Sozialismus« in *Berlin* (1989), S. 462-466. Brandes berichtet in seiner Autobiographie, *Levned*, Bd. 2, Kopenhagen 1907, S. 255-256 davon, und er erzählt, wie Bismarck seinen Aufsatz übersetzen und überall, wo es im In- und Ausland ging, millionenfach publizieren ließ, so daß dieser Text »von allem, was ich geschrieben habe, das ist, was die größte Verbreitung erfuhr«. Paul Krüger, der Brandes-Experte, Begründer des Brandes-Archivs an der Universität Aarhus und Herausgeber der *Correspondance*, Bd. I-III, Kopenhagen 1952-1966, wiederholt es in den Anmerkungen zur *Correspondance*: »Cet article est, de tout ce que Brandes a écrit, le plus répandu« (*Notes*, Bd. III, S. 327). Ist es nicht merkwürdig, daß dieser Aufsatz sich in der deutschen und ausländischen Presse nicht auffinden ließ? Nun haben wir ihn aber gefunden. Es gibt ihn vielleicht auch – muß ihn wohl geben – anderswo, aber hier ist er: *Süddeutsche Presse und Münchener Nachrichten*, Nr. 249, München, Sonntag, 23. Oktober 1881, S. 1-2, anonym. Ich zitiere den Text vollständig:

Ein jüdischer Ausländer über den Fürsten Bismarck.

In »Christiania Morgenbladet« äußert sich der in Berlin lebende bekannte dänische Literaturhistoriker Dr. Georg Brandes, ein Mann israelitischer Konfession und mit den politischen und literarischen Führern des Berliner Fortschrittsstums seit Jahren eng

befreundet, über den Fürsten Bismarck und die jetzige Stellung der Berliner Fortschrittspartei wie folgt:

»Wenn ich ein Deutscher wäre, würde ich bei den bevorstehenden Wahlen Bismarck meine Stimme geben – nicht mit Begeisterung, nicht mit Freude, sondern nach reiflicher Ueberlegung. Er kann meine Stimme entbehren, aber er sollte sie trotz des im Stande [sic: Sande - EMC] sich verlierenden Kulturkampfes dennoch erhalten trotz aller persönlichen, sozialen und politischen Bande, welche meine Sympathien mit den Fortschrittsmännern und den Liberalen verknüpfen. *Sie sind und bleiben zu klein, zu kurzsichtig und vor Allem zu unproduktiv.* Wenn sie zermalmt werden, dann haben sie dies Schicksal verdient.

Es würde der krasseste Doktrinarismus sein, während des jetzt herrschenden ökonomisch-politischen Kampfes, nur auf Grund der augenblicklichen Hinneigung der Regierung zum religiösen Konservatismus und der Benutzung der alten Rasse- und Standesvorurtheile, dieselbe als reaktionär zu bezeichnen und zu glauben, daß die »Fortschrittsleute« in diesem Falle den Fortschritt bedeuten. *Entgegengesetzt! hier ist es Bismarck, der den »Fortschritt« bedeutet.* Der moderne Standpunkt oder richtiger die Umwälzungen, vor Allem die Initiative, das geniale Wagestück, während die Fortschrittspartei den gedankenleersten, unproduktivsten Konservatismus bedeutet.

Deshalb glaube ich voll und fest, daß Bismarck im Wahlkampf siegen wird; auf jeden Fall verdiente er es, selbst wenn die Mittel, deren er sich bedient sind. Aber der Mann ist groß, ist reich an politischer Phantasie und Idee, und seine Gegner repräsentiren in diesem Augenblick nichts anderes, als die reine Neinsagerei.

Man lese nur ihre Argumente! eine von der ganzen liberalen Presse anerkannte politische Broschüre: »Vor den Wahlen, von einem Nichtpolitiker« entwickelt, wie die Blätter zustimmend hervorheben, »mit großem Nachdruck, daß das deutsche Volk nach den rüstigen politischen und ökonomischen Erschütterungen der letzten Jahre vor allem der Ruhe bedarf, und daß es nicht angeht, dasselbe beständig mit Projekten heimzusuchen.« – Eine Fortschrittspartei, die der Ruhe und des Stillstandes bedarf, sogar vor Allem derselben bedarf! welche Fortschrittspartei!

Das Blatt »Tribüne«, das die Broschüre lobt, erklärt sich im Ganzen mit derselben einverstanden: »Die liberale Partei hat keine Gesetzentwürfe, deren Durchführung in der nächsten Session ihr am Herzen liegt [!]; wenn wir die Verwerfung des Tabaksmonopols erreichen können und alles, was damit zusammenhängt, so kann die liberale Partei bezüglich der nächsten Session vollständig zufrieden sein.«

Welch' begeisterndes Programm! Welch' herrliche Fahne! Die Verwerfung des Gesetzes betreffend das Tabaksmonopol. Welch' überströmende politische Produktivität! Wenn nur dies arme Monopol verworfen wird, so ist die Partei vollständig zufrieden! Und so wundert man sich darüber, daß eine solche Partei keinen Fortschritt hat!

Es ist in der Länge irritirend, diese ewigen Erbitterungsausbrüche über das Tabaksmonopol zu lesen, diese Darstellungen, wie es mit der Freiheit vorbei sei, mit dem Parlamentarismus und mit Gott weiß welch' anderen schönen Dingen, wenn die Tabaksfabrikation monopolisiert würde. Als wenn nicht schon Frankreich seit langen Zeiten das Tabaksmonopol gehabt hätte und viele andere Länder außer Frankreich.

Aber es ist die reine Vernichtung Bremens, heißt es überall. Ich verstehe dies Argument, wenn es, wie ich es so oft gehört habe, von Seiten der Bürger Bremens vorgebracht wird. Es ist natürlich, daß sie die Interessen ihrer Stadt vertheidigen. Aber es ist zu toll, beständig so zu reden, als wenn für Bismarck Bremen nicht existirte, als sagte er sich nicht selbst, daß Bremen darunter leiden würde, oder als hätte er seinen Haß auf Bremen geworfen. Es ist nun einmal nicht möglich, eine Omelette zu machen, ohne Eier entzweizuschlagen. Und wer weiß denn wohl, ob der Schaden für Bremen so groß wird! Wie schrie man nicht über die Aufhebung der Freihafenstellung Hamburgs, welche furchtbaren Prophezeiungen wegen der Folgen der Veränderung der Zollgrenze, welche gesuchten Erklärungen für den Plan, Bismarck's Haß gegen die Republik (Republik Hamburg)! Und doch war diese Veranstaltung nur eine einfache Konsequenz seines Strebens nach der Einheit des Reiches, und ist dieselbe nun ohne wesentlichen Schaden für die Hansestadt durchgeführt, ja nach der Meinung Vieler so, daß nach nicht vielen Jahren sich die Hamburger dafür bei Bismarck bedanken werden.

Aber das große Argument ist noch übrig. Alle neuen Pläne des Kanzlers sind der reine Sozialismus. Der Kanzler hat gewagt zu sagen: Ich will es versuchen, die im Sozialismus vorhandenen berechtigten Ideen und Forderungen zu befriedigen. Die liberalen Parteien und Blätter antworten im Chor: »Wir erkennen einfach keinen berechtigten Sozialismus an«; sie riefen schon das Nämliche, als der Staat die Eisenbahnen anzukaufen begann. Welch' beengter Gesichtskreis, Welch' unfruchtbarer Doktrinarismus! Wie kann man sich darüber wundern, daß diese Männer Bismarck keinen Respekt einflößen! Ich für meinen Theil bin ganz außer Stande, die Einzelheiten der verschiedenen großen Versicherungsprojekte Bismarcks zu beurtheilen. Es ist wahrscheinlich, daß Manches in denselben sich als unpraktisch, undurchführbar, zu dreist, zu groß erweisen wird. Wenn die Liberalen sich auf eine vorsichtige und scharfe Kritik beschränken würden, dann würde man, und jedenfalls Bismarck selbst, sich mit Freude von denselben belehren lassen.

Aber *diese Schreierei im Voraus!* Diese Abweisung von Allem, was nach Sozialismus schmeckt, als Utopie, ist so dürftig und leer, daß dadurch nur die tiefe Armuth der Partei an eigenen Ideen verrathen wird. Ich mache mir keine Illusion: ich erwarte von Bismarcks staatssozialistischen Projekten keine neue Aera in Deutschland. Weder die politische Freiheit, noch das Unabhängigkeitsgefühl der Individuen wird so mittelbar gewinnen, selbst wenn sie durchgeführt würden. Aber ich bewundere aus meinem ganzen Herzen die Initiative des Mannes, seinen Planreichtum, seinen Muth zur Vornahme ungeheurer Umwälzungen im Innern, selbst jetzt, wo er im vorgerückten Alter steht und jeden Tag riskiren kann, durch den Tod des Kaisers alle seine Zirkel zerstört zu sehen. Er betrachtet ja selbst das Unfall- und das Altersversorgungsgesetz nur als die ersten Schritte auf einer neuen Bahn, einer Bahn, die von allen Staaten Europas Deutschland zuerst betritt. Wie lange kann es nicht dauern, bevor Deutschland wieder einen Kanzler erhält, der es wagen darf, die soziale Frage aufzunehmen, wagen darf, den Sozialisten ein Zugeständnis zu machen! Bismarck allein kann es, weil man fühlt: »diesem Mann wachsen sie nicht über den Kopf«.

Dr. G. Brandes erklärt schließlich, mit dem Vorgehen des Kanzlers zur Durchführung seiner Projekte nicht ganz einverstanden zu sein, aber trotzdem, und »trotz des relativen Freisinns seiner Gegner, deren Ehrenhaftigkeit und Liebenswür-

digkeit, – wenn ich ein Deutscher wäre, dann würde ich bei den bevorstehenden Wahlen meine Stimme Fürst Bismarck geben.«

* * *

Ich erinnere an meine alte Vermutung in *Henrik Ibsens realisme: illusion katastrofe anarki*, Bd. 1-2, Kopenhagen 1985, S. 208, daß Ibsen die Idee für die Gestalt Dr. Stockmanns (*Ein Volksfeind*, 1882) durch die Bismarck-Verehrung von Georg Brandes, wie in diesem Aufsatz vermittelt, habe entwickeln können: Stockmann, der äußerst liberale Aufklärer, der einen autoritären Bruder und ein autoritäres Über-Ich besitzt. Für die Brandes-Philologie stellen sich jedoch in erster Linie eine Reihe von Fragen akribischer Natur. Wie unterscheiden sich die beiden Aufsätze in *Morgenbladet* und in *Dagbladet* voneinander und im Verhältnis zum Aufsatz in *Süddeutsche Presse*? Wie unterscheiden sie sich alle drei vom entsprechenden Kapitel in *Berlin* (1885/1989)? Dann die Frage: Wo sonst in Deutschland und im Ausland wurde der Aufsatz veröffentlicht? Eine weitere Frage sollte gleichzeitig bearbeitet werden: Welche Kontakte hatte Brandes zu Bismarck bzw. zu seiner Umgebung? Welche Motive könnte er gehabt haben, einen solchen Verrat zu begehen? Zur bestmöglichen Beantwortung all dieser Fragen gibt es solide (und weniger solide) Vorarbeiten in der oben angeführten Literatur sowie in der, die durch diese Textmassen zugänglich gemacht worden ist. Der Fall Brandes ist ernst zu nehmen, hier und heute.

Aus interessanten Gründen hat es – nicht nur in einem Land oder in einer Sprache – eine sehr starke Brandes-Verehrung gegeben. Aufklärung ist nur möglich – wenn überhaupt – indem wir so wenig wie möglich aus der großen Brandes-Tradition unkritisch übernehmen.

[1991]